General Ludendorff im Feuer

vor Lüttich
und an der Feldherrnhalle in München

Ludendorffs Verlag GmbH., München

Druckerei Albert Ebner, München

General Ludendorff im Feuer

vor Lüttich und an der Feldherrnhalle in München

von

Kurt Fügner

„Wer die Wahrheit kennet und saget sie nicht,
der ist fürwahr ein erbärmlicher Wicht."

Dieser Ausspruch des Deutschen Freiheitdichters s o l l in unserem Vaterlande wieder gelten. Dies beweisen die Worte des Reichskanzler H i t l e r aus seiner Rede vom 21. 3. 33:

„Wir wollen die großen Traditionen unseres Volkes, seiner Geschichte und seiner Kultur in demütiger Ehrfurcht pflegen als unversiegbare Quellen einer wirklichen inneren Stärke und einer möglichen Erneuerung in trüben Zeiten",

sowie die Verordnung des Reichsinnenminister D r. F r i c k vom 25. 7. 33, nach welcher

„den Geschichtsunterricht aller Stufen der heldische Gedanke in seiner germanischen Ausprägung . . . durchziehen muß".

Diese, des gesamten Deutschen Volkes wegen nur zu begrüßende Feststellung berechtigt aber auch zu der Hoffnung, daß überall dort, wo „die großen Traditionen unseres Volkes" gepflegt und „heldische Gedanken in ihrer germanischen Ausprägung" erörtert werden, i m m e r auch der große Deutsche L u d e n d o r f f und das, was er für das Deutsche Volk getan, gebührend gewürdigt werden. Mehr denn je rechtfertigt heute die geschichtliche Wahrheit die Forderung:

„Möge das Deutsche Volk diesen Mann endlich richtig sehen, wie die Feinde und Volksverderber ihn seit langem sehen und fürchten, damit es nicht weiter deren Arbeit macht. („Heimatland" 1923/31.)

Viele Deutsche wissen es heute, und der Weltkrieg beweist es, wie berechtigt die Vorkriegsforderung **Ludendorffs** als damaliger Chef der Aufmarschabteilung des Großen Generalstabes war und welche Schuld diejenigen auf sich geladen haben, die seine Pläne, d a s D e u t s c h e H e e r

der Stärke des Volkes entsprechend aufzurüsten, durchkreuzt haben. Ludendorffs Gedanke war hierbei, etwaigen Gegnern des Deutschen Reiches von vornherein jede Angriffslust zu nehmen oder aber, wenn sie es doch in einen Krieg verwickeln sollten, ihn so schnell wie möglich zu Gunsten Deutschlands zu beenden.*)

Der „Dank des Vaterlandes", den Ludendorff damals für sein Eintreten für die Wehrhaftmachung des Volkes erntete, war der, daß er als unbequem am 27. 1. 1913 aus dem Generalstabe als Regimentskommandeur nach Düsseldorf versetzt wurde. Diese „Kaltstellung" wirkte sich so aus, daß er für den Mobilmachungfall nicht als Chef der Operationabteilung der Obersten Heeresleitung vorgesehen war, obgleich seine großen Fähigkeiten aus seiner mehrjährigen Tätigkeit in der wichtigsten Abteilung des Großen Generalstabes hinreichend bekannt waren.

Dieser Fehler hat sich bitter gerächt! Um ihn in seiner ganzen Tragweite zu verstehen, braucht man sich nur das klar zu machen, was Generaloberst v. Einem in einem Aufsatz „General Ludendorff" in der „Süddeutsche Zeitung", Stuttgart, vom 26. 10. 1933 ausführt:

„Mit Schlieffen und dem jüngeren Moltke zusammen hatte er (Ludendorff) im Generalstabe den Aufmarsch für den Mehrfrontenkrieg bearbeitet. **Er war berufen, der erste Ratgeber desjenigen zu sein, der in jener Epoche den Kampf zu führen hatte. Diese Berufung hatte man vergessen.** Es steht für mich unausweichlich fest, **daß er die Seele der Kampfführung im Westen gewesen wäre, daß er die Marneschlacht gewonnen hätte** oder besser gesagt, die im Westen geplante Entscheidungschlacht, die voraussichtlich bei seiner Leitung in einem anderen Gebietsteil Frankreichs geschlagen worden wäre." (Hervorhebung v. Verf.)

Niemand wird heute wohl das militärische Fachurteil des Generals v. Einem in seinem Buche „300 Jahre Armee der Freiheit" bezweifeln:

„Als Falkenhayn im August 1916 ging, hatte der Hunger im Volke schwerste Wunden geschlagen, war die strategische Gesamtlage so verfahren, daß nach einigen Monaten oder Wochen alles zu Ende gewesen wäre. Wenn Ludendorff noch zwei Jahre die Deutsche Fahne aufrecht und siegreich halten konnte und durch wuchtige Schläge mehrere Male hart am Siege stand, dann ist damit **fast mit mathematischer Sicherheit der Beweis erbracht, daß durch seine Ernennung im Jahr 1914 der Sieg auf unserer Seite gewesen wäre. Aufdringlich hat Tannenberg bewiesen, wo der Feldherr war, berufen, diesen Krieg zu führen.**"

Als Oberquartiermeister der 2. Armee war General Ludendorff jedenfalls bei Kriegsbeginn ohne maßgeblichen Einfluß auf die Kriegsführung. Dennoch gab diese Stellung dem jungen Generalmajor aber doch Gelegenheit, gleich in den ersten Kriegstagen ganz Soldat zu sein und heldischen Frontgeist zu beweisen.

Einigen schnell mobil gemachten Brigaden unter Führung des Generals v. Emmich war die zwar ehrenvolle, aber sehr schwere Aufgabe zugefallen, die Festung Lüttich durch Überraschung zu nehmen.

---

*) General Ludendorff „Mein militärischer Werdegang — Blätter der Erinnerung an unser stolzes Heer". Anzeige am Schluß des Heftes.

Es gehörte zweifellos große Kühnheit dazu, durch die Linie neuzeitlicher Forts hindurch in das Innere der Festung vorzudringen. Der Vormarsch durch die Werke begann in der Nacht vom 5. zum 6. August.

Gegen Mitternacht ritt Generalmajor Ludendorff, der, wie er selbst in seinen „Kriegserinnerungen" *) schreibt, eigentlich nur „Schlachtenbummler" war und nur sein später eintreffendes Armeeoberkommando über die Vorgänge bei Lüttich unterrichten sollte, mit dem Stabe des Generals v. Emmich zur Versammlung der 14. Infanterie-Brigade, deren Führer Generalmajor v. Wussow war, von Hervé nach Micheroux.

Die Brigade setzte sich gegen 1 Uhr in Marsch; der Stab des Generals v. Emmich war ziemlich an ihrem Ende. Als plötzlich ein Halt von längerer Dauer eintrat, schob sich General Ludendorff — aus eigenem Verantwortunggefühl und ohne einen Auftrag zu haben — durch die Marschkolonne nach vorn, setzte sie wieder in Marsch und blieb an ihrem Anfang. Nach vorn war die Verbindung verloren gegangen. Das Zurechtfinden in der großen Dunkelheit war außerordentlich schwer. Schüsse fielen. Das Feuer wurde lebhafter.

> „Rechts und links fielen Leute. Den hörbaren Einschlag der Geschosse in menschliche Körper werde ich nie vergessen,"

schreibt General Ludendorff in seinen „Kriegserinnerungen".

Endlich kam er mit nur geringer Begleitung wieder auf den richtigen Weg.

Auf der Chaussee nach Queue du Bois lag starkes Feuer. Bald stießen sie auf einen Haufen toter und verwundeter Soldaten; es war die Spitze der 14. Infanterie-Brigade mit ihrem Führer General von Wussow. Ohne einen Befehl zu haben, entschloß sich General Ludendorff in diesem Augenblick, sich an die Spitze der durch den Soldatentod ihres Kommandeurs führerlos gewordenen Brigade zu setzen, zumal auch ihr Vormarsch ins Stocken geraten war. Mit nur wenigen Leuten bahnte er ihr nun im nächtlichen Feuer wieder den Weg.

Ein Offizier der 4. Jäger (Naumburg), der damals dabei war, berichtet hierüber:

> „Von vorne blitzte Schuß auf Schuß. . . . Auf dieser Straße stießen wir auf einen seltsamen Haufen. Ein feuerbereites Geschütz und ein Munitionswagen, die Schutzschilde hochgeklappt, wurden von etwa 20 Mann, Artilleristen, Infanteristen und Jägern, auf der Straße vorwärtsgeschoben. Wie ein Bienenschwarm ballten sich die Leute hinter den Fahrzeugen zusammen. **Nur ein älterer, hochgewachsener Offizier ging aufrecht** vor der mannsbreiten Lücke zwischen Geschütz und Munitionswagen einher, jede Deckung verschmähend.. **Ich erkannte, daß es ein General war.**
>
> **„Vorwärts, immer vorwärts, Kinder!"** ermahnte er mit einer Stimme, die ich nie vergessen werde. Es war eine Stimme, die ruhig war und beruhigte. **„Nun kommt doch! Laßt mich doch nicht alleine gehen!"**

---

*) Anzeigen am Schluß des Heftes.

. . . Und so ging es immer weiter. **Und immer noch schritt der General voran, es war, als wenn er unverwundbar wäre.** Dann hörte ich wieder seine Stimme.

„Die Jäger vor!“ rief er. „Meine Jäger, vorwärts!“

Das war General Ludendorff, — der Frontsoldat, — der Führer, — der Held. **„Vorwärts — im Kampf für das Volk!“** war in diesen Stunden seine Losung. So führte er seine Soldaten durch das Feuer zum Sieg! —

Am Morgen des 6. August hatte die Brigade den Fortgürtel durchbrochen und stand mit etwa 2000 Mann in der Festung, die etwa 20000 Mann Besatzung hatte. Der Einmarsch in die Stadt wurde erst am nächsten Vormittag befohlen. Als Vorhut marschierte Infanterie-Regiment Nr. 165 nach Lüttich hinein und besetzte die Nordwestausgänge. General Ludendorff, der annahm, daß auch die Zitadelle bereits besetzt wurde, wie es befohlen war, fuhr, nur von dem Brigade-Adjutanten begleitet, in einem erbeuteten belgischen Kraftwagen zu ihr hinauf. D o r t w a r n o c h k e i n D e u t s c h e r S o l d a t. Wohl aber stand er einigen hundert Belgiern gegenüber, die er kurz entschlossen aufforderte, sich zu ergeben, was sie auch taten.

Der Handstreich auf Lüttich, wie ihn General Ludendorff durchgesetzt hatte, war gelungen. Am sechsten Mobilmachungtage bereits war die Festung in Deutscher Hand, während nach dem früheren Plan der Angriff erst am zwölften Tage erfolgen sollte. Das erste Ruhmesblatt im Geschichtbuche des Weltkrieges! Mit ehernen Lettern steht dort für alle Zeiten an oberster Stelle der Name des Frontsoldaten und Führers L u d e n d o r f f. Seinem persönlichen Mut und seiner Entschlußkraft ist nicht zuletzt dieser Sieg zu verdanken, der deshalb von besonderer Bedeutung ist, weil mit der Wegnahme dieser Riesenfestung der Weg für den Vormarsch der Deutschen Heere nach dem Westen hinein frei war.

Der Kaiser belohnte diese Tat durch Verleihung des Ordens Pour le mérite an die Generale von Emmich und Ludendorff; — es waren die e r s t e n Verleihungen dieses hohen Ordens im Weltkriege.

Dem berechtigten Stolz über den Handstreich auf Lüttich gibt General Ludendorff in seinen „Kriegserinnerungen“ mit den Worten Ausdruck:

„Der Sturm auf die Festung ist mir die liebste Erinnerung meines Soldatenlebens. **Er war eine frische Tat, bei der ich kämpfen konnte wie der Soldat in Reih und Glied, der im Kampf seinen Mann stellt.**“

Sich weiter als Frontoffizier zu betätigen, war dem General jedoch nicht beschieden. Er war zu Höherem ausersehen, nämlich dazu, zunächst eine Armee und späterhin die Heere der gesamten Deutschen Fronten von Sieg zu Sieg zu führen. —

Während im Westen die Deutschen Fahnen siegreich vorangetragen wurden, ballen sich an der Ostfront düstere Wolken zusammen. Zwei russische

Armeen, von denen jede stärker ist als die unter Führung des Generaloberst v. Prittwitz und Gaffron stehende Deutsche 8. Armee, dringen von Osten und Süden in Ostpreußen ein. Bei der Obersten Heeresleitung, die zunächst auf Grund der ihr zugegangenen Nachrichten die Lage im Osten nicht sehr ernst ansieht, trifft in der Nacht zum 21. August die erschütternde Meldung des Befehlshabers der 8. Armee ein:

> „Da starke Kräfte von Warschau—Pultusk—Lomsha im Vormarsch, kann ich die Lage vor meiner Front nicht ausnutzen und **trete noch in der Nacht Rückmarsch nach Westen an.** Soviel als möglich Bahntransport."

In einem anschließenden Ferngespräch mit dem Chef des Generalstabes des Feldheeres, Generaloberst v. Moltke, äußerte Generaloberst v. Prittwitz sogar, daß es fraglich wäre, ob mit den vorhandenen Kräften die Weichsellinie zu halten sein werde.

In dieser außerordentlich gespannten und unheildrohenden Lage entsandte Generaloberst v. Moltke in der Nacht zum 22. 8. im Kraftwagen einen Ordonnanzoffizier zu Generalmajor Ludendorff, der sich in der Gegend von Namur aufhielt, mit folgendem Schreiben:

> „Sie werden vor eine neue schwere Aufgabe gestellt, vielleicht noch schwerer als die Erstürmung Lüttichs. . . . **Ich weiß keinen anderen Mann, zu dem ich so unbedingtes Vertrauen hätte als wie zu Ihnen.** Vielleicht retten Sie im Osten noch **die Lage.** Seien Sie mir nicht böse, daß ich Sie von einem Posten abrufe, auf dem Sie vielleicht dicht vor einer entscheidenden Aktion stehen, die, so Gott will, durchschlagend sein wird. Sie müssen auch dieses Opfer dem Vaterlande bringen. **Auch der Kaiser sieht mit Vertrauen auf Sie.** Sie können natürlich nicht für das verantwortlich gemacht werden, was geschehen ist; **aber Sie können mit Ihrer Energie noch das Schlimmste abwenden.** Folgen Sie also dem neuen Ruf, der der ehrenvollste für Sie ist, der einem Soldaten werden kann. Sie werden das in Sie **gesetzte Vertrauen nicht zuschanden machen.**"

Als dieser Brief abgefaßt wurde, überwog in der Obersten Heeresleitung noch der Gedanke, General v. Prittwitz solle Oberbefehlshaber bleiben. Ob General v. Hindenburg, an den man sich gewandt hatte, in Hannover sei und den Oberbefehl übernehmen werde, stand damals noch nicht fest.

Am 22. August gegen Abend meldete sich General Ludendorff im Großen Hauptquartier in Koblenz und ließ sich durch Generaloberst v. Moltke näher über die Lage im Osten unterrichten.

Auf seine Bitte wurde dann sofort

> **„nach dem Osten befohlen, daß der Rückzug der 8. Armee für den 23. einzustellen ..** und alle noch verfügbaren Teile der Kriegsbesatzungen von Thorn, Kulm, Graudenz, Marienburg um Straßburg und Lautenburg zu versammeln seien."

Die ersten Anordnungen für die Schlacht wurden also auf Veranlassung General Ludendorffs von Koblenz ausgetroffen!

Nach seiner Meldung beim Kaiser fuhr er noch am gleichen Abend im Sonderzug nach dem Osten. Erst kurz vor seiner Abfahrt aus

Koblenz erfuhr er, daß von General v. Hindenburg die Nachricht eingegangen sei, daß er den Oberbefehl übernehme.

Morgens um 4 Uhr in Hannover sah General Ludendorff den neuen Oberbefehlshaber zum ersten Male und trug ihm sofort die Lage kurz vor. Er billigte alles, was inzwischen auf Ludendorffs Bitte veranlaßt war. —

Es steht also geschichtlich fest, daß in der größten Not des Vaterlandes Ludendorff gerufen wurde, um „mit seiner Energie noch das Schlimmste abzuwenden und vielleicht die Lage im Osten noch zu retten", und daß später erst Hindenburg mit dem Oberbefehl betraut wurde!

Die Worte des Generaloberst v. Einem klingen noch einmal in uns wieder: Hätte man 1914 nicht Rücksicht auf rangältere Generäle genommen und Ludendorff als besten und genialsten Offizier sofort an die Spitze der Heeresleitung gestellt, dann wäre „mit mathematischer Sicherheit" alles anders gekommen! — Tannenberg hat es bewiesen! —

Daß das neue Armeeoberkommando bei seiner Ankunft in Ostpreußen eine sehr ernste Lage vorfand, ist klar. Sie wurde jedoch dank dem Feldherrngenie des Chefs seines Generalstabes Ludendorff gemeistert.

„Mit der Löwentatze schlug er bei Tannenberg drein", schreibt General v. Altrock im „Militär-Wochenblatt" vom 4. 9. 33, und am 30. August 1914 war eine der glänzendsten Schlachten der Weltgeschichte geschlagen, die für alle Zeiten für Führer und Truppen, für Offizier und Mann, für das ganze Vaterland ein Ruhmesblatt ist und bleiben wird. Wie gewaltig die Leistungen waren, kann man daran ermessen, daß es sich in dieser Schlacht nicht nur darum handelte, die zahlenmäßig wesentlich stärkere Narew-Armee unter General Samsanow zu schlagen, sondern es vollzog sich in der Schlacht von Tannenberg eine Durchbruchs- und Umfassungschlacht von größtem Ausmaße. Der Sieg von Tannenberg mußte sofort ausgenützt und alle Vorbereitungen für die Schlacht gegen die gewaltige Übermacht der Njemen-Armee unter General Rennenkampf getroffen werden. Sie stand keine zwei Tagesmärsche hinter dem Rücken des linken Deutschen Flügels und konnte jeden Augenblick marschieren.

> „Ich konnte mich des gewaltigen Sieges nicht aus vollem Herzen freuen; die Nervenbelastung durch Rennenkampfs Armee war zu schwer gewesen,"

heißt es in den „Kriegserinnerungen" General Ludendorffs.

Wenn auch die letzte Verantwortung für alle Befehle in dieser Schlacht General v. Hindenburg als Oberbefehlshaber zu tragen hatte, so trifft aber ganz besonders auf sie zu, was Reichsoberarchivrat Obstlt. a. D. Dr.

v. Schäfer auf Grund seines genauen Aktenstudiums des Weltkrieges sagt:

„Die Kriegführung Hindenburgs ohne Ludendorff ist ebensowenig zu denken, wie die Kriegführung König Wilhelms ohne Moltke."

Das Deutsche Volk war jedenfalls aus einer ungeheuren Gefahr errettet — dank seines Heeres und seiner Führer, in erster Linie Ludendorffs, denn ohne ihn, den „Retter in größter Not", wären zweifellos zum mindesten ganz beträchtliche Teile unseres Vaterlandes ein Trümmerhaufen geworden. Hierfür schuldet das ganze Volk dem Feldherrn Ludendorf für alle Zeiten größten Dank!

19 Jahre später, in diesem Jahre, dem Jahre der nationalen Erhebung, wurde auf dem Schlachtfelde von Tannenberg in großem Rahmen die Erinnerung an diese gewaltige Schlacht festlich begangen, jedoch ohne Ludendorff.

Er wurde nicht einmal genannt, obgleich Generaloberst v. Einem feststellt:

„Nicht immer gönnt die Geschichte schon bei Lebzeiten dem großen General den Namen „Feldherr". Wem sie beim Feindbunde die Würde zuerteilen wird, ist noch nicht klar, **bei uns wohl nur dem einen: Ludendorff",**

obgleich ein englischer Generalstäbler im „Berliner Lokalanzeiger" vom 23. 6. 24 das Urteil fällte:

„Wir (Engländer) achten diesen Mann als den einzigen great captain des Weltkrieges. Seine Schlachten- und Feldzugspläne sind das hauptsächlichste Studienobjekt unserer Kriegsakademiker und Generalstäbler."

Der Feldherr Ludendorff wurde nicht genannt, obgleich Adolf Hitler noch 1925 in ihm „den unvergänglichen Führer der Deutschen Heldenarmee im größten Kriege der Erde" erblickte, obgleich der Stabschef Röhm ihn in seinem, in diesem Jahre neu herausgegebenen Buche „Die Geschichte eines Hochverräters" ausdrücklich als „der Sieger von Lüttich und Tannenberg" bezeichnet und obgleich schließlich Generalfeldmarschall v. Hindenburg in seiner Rede auf Ludendorff am 2. 10. 1917 verkündete:

„Wo mein Name genannt wird, darf der Ihrige nicht fehlen. Sonst bleibt das Bild unvollständig."

Bei der nationalen Feier am 27. 8. 1933 hat nun der Name Ludendorffs gefehlt. Also war „das Bild unvollständig"!

Es verlohnt sich, einmal einen Blick in den „Illustrierten Beobachter" der N.S.D.A.P. vom 30. 9. 27 zu werfen. In Wort und Bild beschäftigt sich diese Zeitung mit den damals kurz vorher stattgefundenen Einweihungsfeierlichkeiten des Denkmals bei Tannenberg.

„Der Tannenbergsieger Ludendorff darf zur Strafe für seine unsterblichen Verdienste um den größten Sieg der Weltgeschichte von unten aus ebenfalls zusehen," (Hervorhebung v. Verf.)

heißt es dort. Die Männer der damaligen schwarz-roten Regierung, die den Weltkrieg mit seinen ungeheuren Opfern nur aus sicherer Ferne erlebten und mit der Schlacht von Tannenberg nichts, aber auch garnichts zu tun hatten, nahmen selbstverständlich die Ehrenplätze auf der Tribüne ein. Der „Tannenbergsieger Ludendorff" jedoch, der es damals mit vollem Recht abgelehnt hatte, den Vorbeimarsch auf der Tribüne an der Seite dieser Männer abzunehmen, deren Tun und Handeln undeutsch und dem Deutschen Volke abträgig war, durfte „zur Strafe für seine unsterblichen Verdienste um den größten Sieg der Weltgeschichte" — abseits stehen. Trotzdem aber jubelten ihm damals die Frontsoldaten und mit ihnen das Volk zu. —

Und in diesem Jahre bei der Feier am Tannenbergdenkmal stand der „Tannenbergsieger Ludendorff" nicht einmal abseits, wurde auch nicht mit einem einzigen Wort erwähnt, geschweige denn, ihm der „Dank des Volkes" ausgedrückt.

Trifft heute, wo wieder die ruhmvollen schwarz-weiß-roten Fahnen wehen, die einstmals unter General Ludendorff von Sieg zu Sieg geführt wurden, etwa nicht mehr zu, was der Nationalsozialist, der heutige Staatsrat General Litzmann in einer Kundgebung vor der letzten Reichspräsidentenwahl in Breslau sagte:

„Wenn wir schon den Sieger von Tannenberg wählen wollen, dann müssen wir Ludendorff wählen!"?

Gilt etwa heute nicht mehr, was Klaus Witt in „Die Deutsche Zukunft", dem Organ der nationalsozialistischen Jugend, Herausgeber Baldur von Schirach und Adrian von Renteln, Nr. 10 vom 5. 3. 32, ausführte:

„Nie, so lange unser Volk nicht auf den Herrenstolz großer Nationen verzichtet, wird es aufhören dürfen, **Erich Ludendorff als dem großen Feldherrn seines größten Krieges zu danken.**

Aber keine Politik des Staates, kein Geschehen jüngster Zeiten . . . kann jemals die nationalsozialistische Bewegung hindern, **vor Erich Ludendorff, dem Imperator des Krieges, in Ehrfurcht die Fahne zu senken."** ? (Hervorhebung v. Verf.)

Wollen die Frontsoldaten und insbesondere auch die Ostpreußen heute etwa nicht mehr wahrhaben, was für ewige Zeiten in der Verleihungurkunde des Ehrendoktors der medizinischen Fakultät der Universität Königsberg vom 14. 8. 1921 an General Ludendorff fest verankert ist:

„Dem Meister der Feldherrnkunst, dessen überragendes Können Gesundheit und Leben unzähliger Deutscher Krieger vor den feindlichen Feuerschlünden gerettet; dem Befreier, der mit eiserner Hand unsere ostpreußische Heimaterde reingefegt von den plündernden und sengenden russischen Horden . . ." ? —

Ist dies alles vergessen?

Tief tragisch ist es, daß die Neidlinge um General Ludendorff, deren es mehr als genug gibt und die ihm gar zu gern seinen Sieger- und Feldherrnruhm schmälern möchten, sich auf Ausführungen stützen, die anscheinend von General v. Mertz in dem wesentlich von ihm verfaßten Buche des Generals v. Hindenburg „Mein Leben" geschrieben sind, das, wie dieser am 20. 8. 1919 an General Ludendorff schrieb, „lediglich... ethisch auf unser ... Volk einwirken" sollte. Nur daraus, daß General v. Hindenburg, obgleich er wiederholt darum angegangen wurde, den geschichtlichen Unwahrheiten nicht entgegengetreten ist, erklärt es sich, daß sich gerade um die Schlacht von Tannenberg immer wieder Legenden bilden. Es ist daher im Interesse der geschichtlichen Wahrheit nur zu begrüßen, daß ein Fachmann„ der zweifellos die Vorgänge genau geprüft haben dürfte, nämlich Reichsoberarchivrat Oberstltn. a. D. Dr. v. Schäfer nach den „Königsberger Neueste Nachrichten" vom 6. 9. 33 in einem Vortrag „mit drei Legenden um die Tannenbergschlacht" aufräumte:

> „Wenn auch Generaloberst v. Prittwitz aus eigenem Enschluß seinen Rückzug schon vor der Weichsel abgebrochen habe, so sei doch erst nach den Anordnungen der neuen Führung die 8. Deutsche Armee in die Ausgangsstellungen dirigiert worden, von denen aus die Schlacht zu einem so großen Erfolge geführt werden konnte. Es bleibt dabei, daß erst das Erscheinen der neuen Führung die Wendung gebracht habe. Auch die Darstellung, daß der günstige Erfolg dem selbständigen Handeln des Generals v. François zu danken sei, entspreche nicht den Tatsachen. Alle entscheidenden Anordnungen seien von der Armeeleitung ausgegangen. Die Version, Ludendorff habe im entscheidenden Augenblick die Schlacht abbrechen wollen, müsse mit Entschiedenheit zurückgewiesen werden."

Das sollten sich die Neidlinge um den Feldherrn ins Gewissen schreiben! Auch sie können niemals die geschichtlichen Tatsachen, wie sie bereits erörtert wurden, aus der Welt schaffen!

Der Feldherr Ludendorff fühlt sich nun durch sein Totschweigen bei der Erinnerungfeier der Schlacht von Tannenberg, die ohne ihn sicherlich anders verlaufen wäre, nicht getroffen. Deutlich sagt er es selbst:

> „. . . Wenn schon von nationaler Seite die gleiche Geschichtklitterung getrieben wird wie von jüdisch-marxistischer, christlicher und namentlich römischer, dann empfinde ich es wohltuend, daß mein Name bei bestimmten Anläßen nicht genannt wird. Wenn Millionen der besten Deutschen indes darüber anders denken, so begrüße ich das der Ehre unseres Volkes halber." („Am heiligen Quell Deutscher Kraft" vom 10. 9. 33.)

Ja, „Millionen der besten Deutschen" denken anders; sie wissen, was sie Ludendorff zu danken haben, und werden sich deshalb auch immer für ihn einsetzen und aus ihrer Treue zu ihm auch nie ein Hehl machen. Sie wollen auch nicht zu denen gehören, von denen Adolf Bartels in

seiner Schrift „Der Nationalsozialismus Deutschlands Rettung“ in Bezug auf Ludendorff schreibt:

> „Es wiederholt sich eben, was wir vom Falle Bismarck her kennen: **Auch gute Deutsche wollen an den einzigen Großen, den sie haben, nicht heran, damit ihre Enkel in die Lage kommen, ihn unter Tränen mit Nägeln aus der Erde herauskratzen zu wollen.**“

Tief bedauerlich ist es, daß viele Deutsche in Erich Ludendorff wohl den großen Soldaten, den Feldherrn sehen, ihm jedoch als „Politiker“, als Staatsmann, in seinem heutigen Ringen gegen die als Feinde des Volkes erkannten überstaatlichen Mächte bis jetzt noch nicht folgen zu können glauben. Beweist es nicht die Geschichte zur Genüge, daß ein wirklicher Feldherr stets auch ein großer Staatsmann ist und sein muß?

Im übrigen sollten alle diese Deutschen einmal sehr ernstlich über das nachdenken, was in „Deutschlands Erneuerung“, Monatsschrift für das Deutsche Volk, Heft 9, Sept. 1933, in der Besprechung des Werkes des Feldherrn „Mein militärischer Werdegang“ *) geschrieben steht:

> „Es gibt gar keine andere Erklärung für das Versagen (in der Vorkriegszeit) als die Einwirkung solcher geheimen Mächte, die Deutschland vernichten wollten. Der General hat es damals nicht erkannt. **Um so höher sollte Deutschland ihn achten, daß er jetzt unbeirrt den Weg geht, den seine Pflicht dem Deutschen Volk gegenüber weist.**“ (Hervorhebung d. Verf.)

Aber nicht nur in der Zeit vor dem Kriege trieben diese überstaatlichen Mächte ihr verbrecherisches Spiel im und mit dem Deutschen Volke. Der ganze Weltkrieg ist von diesem Spiel durchzogen, und es ist und bleibt eine furchtbare Tragik, daß es ihnen mit ihren Helfershelfern gelang, den Siegeswillen des Deutschen Volkes zu brechen und schließlich seinen Zusammenbruch herbeizuführen, und darüber hinaus — neben all' den furchtbaren Etappen der Volksverelendung — es bis auf den heutigen Tag mit der „Kriegsschuldlüge“ zu behaften.

In diesem Zusammenhange ist die Feststellung des französischen Generalstabschefs im Weltkriege, General Buat, sehr beachtenswert:

> „. . . wenn Deutschland schließlich doch zum Ruin gekommen ist, so geschah es einfach, **weil sein (Ludendorffs) Ratschlag nicht befolgt wurde . . .** und da **Deutschland unbesiegbar war** (! !), so ist die Tatsache, daß es doch geschlagen wurde, darauf zurückzuführen, daß einige seiner Leiter ihre Pflicht nicht getan haben. . . Wenn die Leiter der Regierung nicht imstande waren, die moralische Gesundheit des Volkes zu erhalten, die eine Vorbedingung des Sieges ist, so geschah dies, **weil sie den Sieg nicht wünschten.**“

Also, der Gegner im Weltkriege stellt fest: Deutschland war unbesiegbar! Und weshalb wurde es doch besiegt? Weil nicht nur die Volksverderber Juda und Rom den Untergang Deutschlands wollten, sondern auch, weil die Leiter der Deutschen Regierung „den Sieg nicht wünschten“!

---

*) Anzeigen am Schluß des Heftes.

Wie richtig diese Feststellung ist, beweisen die Ereignisse in den letzten Oktobertagen 1918, also kurz vor dem Zusammenbruch. Als am 24. Oktober die dritte Note des amerikanischen Präsidenten und Hochgradfreimaurers Wilson kam, die Deutschlands vollkommene Kapitulation forderte, setzte General Ludendorff die klare Weisung an die Truppen auf, die ordnungsmäßig von General v. Hindenburg und ihm unterzeichnet war:

„Die Antwort Wilsons ... ist ... für uns Soldaten unannehmbar. Sie ist der Beweis, daß der Vernichtungswille unserer Feinde, der 1914 den Krieg entfesselte, unvermindert fortbesteht. .. Wilsons Antwort kann daher für uns Soldaten nur die Aufforderung sein, **den Widerstand mit äußersten Kräften fortzusetzen. Wenn die Feinde erkennen werden, daß die Deutsche Front mit allen Opfern nicht zu durchbrechen ist, werden sie zu einem Frieden bereit sein, der Deutschlands Zukunft gerade für die breiten Schichten des Volkes sichert.**"

Diese Weisung war aufgesetzt worden, nachdem sich die O.H.L. von Spaa aus in Berlin vergewissert hatte, daß auch die Reichsregierung zum Weiterkämpfen entschlossen war. Noch am Abend des 24. Oktober fuhren Generalfeldmarschall v. Hindenburg und General Ludendorff nach Berlin, um dort mit dem Kaiser als obersten Kriegsherrn und mit der Reichsregierung nochmals eine entscheidende Rücksprache zu halten. Bei ihrer Ankunft erfuhren sie, daß obige, vor ihrer Abreise aufgesetzte Verfügung an die Truppen nicht weitergegeben war.

Dies ist auf jeden Fall zu bedauern! In diesen Tagen damals, in denen alle möglichen und unmöglichen Gerüchte umherschwirrten und bis in die vordersten Linien drangen, sehnten sich die Frontkämpfer nach Klarheit, die ihnen jedoch nur von maßgebender Seite hätte werden können. Der Wille der kämpfenden Soldaten an den Fronten, so schwer an sich auch ihr Los war, war durchaus noch nicht gebrochen! Wäre ihnen die klare Absicht ihrer Führer, wie sie in vorstehender Verfügung niedergelegt war, wirklich bekannt geworden, hätten sie also ganz klar erfahren, daß es um Sein oder Nichtsein gehen mußte, hätten die Frontsoldaten bestimmt weder ihren Kaiser noch ihre Führer im Stich gelassen!

Auch das Märchen von dem „Nervenzusammenbruch Ludendorffs" wäre damals sofort zunichte geworden, denn die Truppen hätten erneut erkennen müssen, daß er nichts anderes als einen für Deutschland ehrenvollen Frieden erstrebte und, als er diesen zunächst gescheitert sah, durch Fortsetzung des Widerstandes mit äußersten Kräften die Feindmächte zu anständigen und uns würdigen Friedensbedingungen zwingen wollte. —

Der Kaiser, dem die beiden Generäle Vortrag hielten, in dessen Verlauf Ludendorff das Weiterkämpfen vorschlug, nahm hierzu keine Stellung und verwies sie an den Reichskanzler Prinz Max von Baden, dessen

unrühmliche Haltung in jenen Tagen ja bekannt und wohl darin zu suchen ist, daß er Hochgradfreimaurer war und freimaurerische, aber nicht Deutsche Politik treiben mußte.

Da der Reichskanzler ausgerechnet in diesen Tagen, die für das Volk lebenswichtigste Entscheidungen erforderten, angeblich krank war, fand die Unterredung mit dem Vizekanzler von Payer statt.

> **„Sie war das Erschütterndste, was ich vielleicht in meinem ganzen Leben erlebt habe",**

sagte General Ludendorff später einmal.

Über die Besprechung, die um 9 Uhr abends in dem Palais des Vizekanzlers begann, schrieb Admiral von Levetzow, der, wie auch der Kriegsminister General Scheuch, daran teilnahm, in den „Süddeutsche Monatshefte":

> „Der Feldmarschall und General Ludendorff erklärten, daß die Westfront den Winter über halten werde. Vergebens! Herr v. Payer wollte den Angaben keinen Glauben schenken; er wollte sich von anderen Generalen aus der Front ein Bild geben lassen. Vor allem hatte er jeden Glauben an die Widerstandsfähigkeit des Volkes und Heeres verloren.
>
> Als im Laufe der Besprechung von General Ludendorff das Wort „Soldatenehre" fiel, erwiderte der Vizekanzler: „Ich kenne keine Soldatenehre. . ." Darauf General Ludendorff: **„Dann, Eure Exzellenz, werfe ich Ihnen und Ihren Kollegen die ganze Schmach des Vaterlandes ins Gesicht. Und ich warne Sie, wenn Sie es jetzt so gehen lassen, dann werden Sie in wenigen Wochen den Bolschewismus im Lande haben. Dann denken Sie an mich!"**
>
> „Nun, nun Eure Exzellenz", erwiderte Herr v. Payer, „ich hege diese Befürchtung nicht. **Die Beurteilung dieser Verhältnisse müssen Sie schon mir überlassen,** das verstehe ich nun besser."
>
> „Es hat keinen Zweck, mit Ihnen, Herr v. Payer, weiter zu reden." So schloß Ludendorff, **„wir beide, Sie und ich, wir verstehen uns nicht und werden uns niemals verstehen, niemals zusammenkommen, wir leben in verschiedenen Welten. Ich breche hiermit das Gespräch ab."**

„Ich breche hiermit das Gespräch ab." Ein Ludendorff ließ und läßt sich nicht und durch niemand von seinem geraden Wege abbringen; Kompromisse kannte und kennt er nicht!

Gleich nach dem Gespräch, in dessen Verlauf es General Ludendorff klar wurde, daß für ihn ein Bleiben in der O.H.L. unmöglich war, sagte er zu den Herren, die ihn erwarteten:

„In 14 Tagen haben wir keinen Kaiser mehr."

Es kam so, wie es nunmehr kommen mußte, General Ludendorff mußte beseitigt werden, denn diejenigen, die den Sieg nicht wünschten, wußten nur zu genau, daß er, der große Feldherr, an dem jeder Zoll Soldat war, die Revolution, wie sie kommen sollte und auch gekommen ist, nie und nimmer geduldet haben würde.

Am 26. 10. früh schrieb General Ludendorff sein Abschiedsgesuch, dessen Absendung er jedoch auf die Bitte General v. Hindenburgs unterließ.

Gleich darauf wurde bekannt, daß der Reichskanzler noch in der Nacht

vom Kaiser Ludendorffs Entlassung gefordert hatte. Über das, was weiter geschah, berichtet er selbst:

„Wir wurden auch unmittelbar darauf zum Obersten Kriegsherrn in das Schloß Bellevue bestellt. Ich teilte dem General v. Hindenburg meine bevorstehende Verabschiedung mit. Er war auf einmal sehr zurückhaltend. Der Kaiser wandte sich an mich und machte mir Vorwürfe wegen des Armeebefehls vom 24. 10. abends... Dieser Befehl sollte nun der Ausdruck der Unbotmäßigkeit der Generale gegen die politische Leitung gewesen sein. Dies und anderes machte der Kaiser mir zum Vorwurf. Herr v. Hindenburg schwieg.

Darauf bat ich den Kaiser, mich zu entlassen. Herr v. Hindenburg schwieg. Der Kaiser meinte nur:

„Sie tun mir einen Gefallen, wenn Sie gehen. Ich will mir mit der Sozialdemokratie ein neues Reich aufbauen."

Damit war die Entscheidung gefallen. Jetzt erst sagte der General v. Hindenburg: „Euer Majestät, wenn Ludendorff geht, muß ich auch gehen."

Der Kaiser: „Nein, Sie müssen bleiben."

General v. Hindenburg: „Wenn Eure Majestät befehlen, bleibe ich."

So war der geschichtliche Vorgang. General v. Hindenburg konnte bleiben. **Er hatte aber die Pflicht gehabt, mich nicht zu hindern, mein Abschiedsgesuch am Morgen abzuschicken,** ein Schritt, der mir die schmerzliche Szene, die ich durchleben mußte, erspart hätte. **Er hätte auch die Pflicht gehabt, die Verantwortung für den Heeresbefehl voll mitzutragen."** („Ludendorffs Volkswarte" Folge 46/1932.)

„Ein Soldatenleben in Ehren schloß mit großer Tragik",

schreibt Generaloberst v. Einem in dem bereits genannten Aufsatz.

„Was die gewaltige Kriegsführung Ludendorffs schließlich doch zum Scheitern brachte, ist das Nichtvorhandensein einer Deutschen Kriegsleitung. Politik und Heeresführung gingen verschiedene Wege. „Der Feldherr muß König sein", das hatte Schlieffen verlangt."

Außerordentlich tragisch ist und bleibt es, daß der Kaiser das teuflische Spiel seiner politischen Ratgeber nicht durchschaute und den General so gehen ließ, dessen Feldherrngenie es zu danken ist, daß die Deutschen Fronten der feindlichen Übermacht mehr als vier Jahre Widerstand zu leisten vermochten.

Ebenso tragisch ist es aber, daß sich Generalfeldmarschall v. Hindenburg von seinem Mitarbeiter damals auf diese Weise trennte. Wie man im übrigen die Tätigkeit Ludendorffs in der O.H.L. einschätzte, geht deutlich daraus hervor, daß diejenigen, die den Sieg nicht wünschten, wohl Ludendorffs Entlassung forderten, jedoch nicht auch die Hindenburgs!

Tragisch ist schließlich auch, daß an die Stelle des großen Feldherrn und freien Deutschen Ludendorff, dessen Tun und Handeln nur seinem Volk galt, nicht der General gesetzt wurde, den er vorgeschlagen hatte, sondern der Freimaurer General Gröner, der wacker mithalf, die „Revolution von oben" zur Durchführung zu bringen.

Erschütternd ist und bleibt es für alle Zeiten, wenn man in dem Buche von General v. Gallwitz „Mein Leben" bei der Schilderung einer Aussprache, die er wenige Tage nach der Entlassung Ludendorffs mit General-

feldmarschall v. Hindenburg hatte, den kurzen, aber inhaltschweren Satz lesen muß:

„Von Ludendorff wurde nicht gesprochen."

Betrüblich ist es auch immer, daß General v. Hindenburg im Dezember 1918 auf die wohl durchaus berechtigte Bitte eines Offiziers, der ihn besuchte, den Verleumdungen über Ludendorff entgegenzutreten, erwiderte: er lese nur die „Kreuzzeitung", in der Verunglimpfungen Ludendorffs nicht enthalten seien!!

Damit war die Trennung des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg von General Ludendorff ohne dessen Verschulden vollzogen. Es hat dann zwar später wieder eine Annäherung stattgefunden, die jedoch nicht von langer Dauer war. Im August 1925 sandte General v. Hindenburg, der inzwischen zum Reichspräsidenten gewählt war und bei General Ludendorff seinen Besuch angesagt hatte, im letzten Augenblick dem völkischen Ludendorff eine Absage. Die Volksverderber Juda und Rom mit ihren Helfershelfern hatten wieder erreicht, daß der Deutsche Ludendorff in seinem Ringen für das Volk abermals aufgehalten wurde. Sie hatten es fertig gebracht, Ludendorffs Vorkriegsziel, Deutschland militärisch so zu stärken, daß es unangreifbar oder — im Falle eines Krieges — unbesiegbar war, zunichte zu machen. Sie haben während des Krieges die Pläne Ludendorffs, das ganze Volk gegen seine Feinde einzusetzen, zerstört und seinen Wehrwillen zerbrochen und haben schließlich erreicht, im Oktober 1918 den einzigen Mann, der ihrem Ziel, dem Umsturz in Deutschland, im Wege stand, zu beseitigen. Wer der Wahrheit dienen will, muß auch hier Generaloberst v. Einem voll und ganz zustimmen, der in seinem Aufsatz ausführt:

„Als willensstärkster General des Krieges, erfüllt von schier unbegrenzter Vaterlandsliebe, eisern bis ins letzte Glied seines Körpers, energievoll und siegesfanatisch, mußte gerade General Ludendorff sein eigenes Schicksal und das seines Landes mit am meisten treffen."

Weiter heißt es dann:

„Er hat es nach dem Kriege nicht über sich gebracht, in Ruhe seine wunde Seele zu heilen. Auf der Suche nach den Schuldigen griff er leidenschaftlich alles an, wo er Schuld und Versagen witterte. Geschichtlich forderte er ein Jahrtausend in die Schranken, und die Geschichte allein wird entscheiden müssen, ob er damit recht hatte oder nicht." (Hervorhebung d. Verf.)

Die Geschichte wird entscheiden! Jedenfalls hat General Ludendorff in seinem Ringen für das Volk die an seiner Verelendung Schuldigen gefunden und kennt in seinem — wieder nur des Volkes wegen — leidenschaftlich geführten Kampfe gegen die Volksverderber Juda und Rom und alle ihre Helfershelfer keine Schranken und keine Kompromisse.

Der völkische Ludendorff mußte daher — aus Deutschem Her-

zen heraus — an die Seite derer treten, die den Kampf gegen die Volksverderber und für ein völkisches Deutschland führten. Umso zäher verteidigten die Volksverderber ihre mit List und Tücke errungene Stellung. Daß der von ihnen im November 1923 gegen die völkische Bewegung geplante Todesstoß nicht gelang, ist in allererster Linie dem völkischen Ludendorff zu verdanken.

Am 9. im Nebelung (November) jährt sich in diesem Jahre zum zehnten Male der Tag, der, solange ein Tropfen Deutschen Blutes noch glüht, als ein Ruhmestag in der Geschichte unseres Volkes verankert sein wird. Es ist der Tag, an dem nach Freiheit strebende Deutsche Männer durch München marschierten, um noch einmal ihr heiliges Sehnen nach einem völkischen Deutschland zum Ausdruck zu bringen. Ein Ruhmestag für sie und für alle Deutschen, die damals des Volkes wegen eine Wendung erhofften!

Ein Schandmal aber bleibt dieser Tag auf immer für diejenigen, die durch Verrat an ihren Deutschen Brüdern und damit Verrat an der Deutschen Sache diese Wendung, den völkischen Wiederaufstieg aus jahrelanger Not, vereitelten. Wie die Urheber der Revolution vom 9. November 1918, so leisteten auch diese Verräter am gleichen Tage 1923 jenen Mächten Vorschub, die seit vielen Jahren hinter den Kulissen ihr teuflisches Spiel trieben mit dem einzigen Ziele, unser Volk und Vaterland zu vernichten. Für alle Zeiten stehen auf dem Schuldkonto dieser Verräter die 16 Deutschen Männer, die auf ihren Befehl den mörderischen Kugeln Deutscher Volksgenossen zum Opfer gefallen sind. Diese Männer, würdig den Helden des Weltkrieges, haben ihr Herzblut hingegeben im Glauben an die Wiedererstarkung unseres Volkes auf völkischer Grundlage und haben als Freiheitkämpfer die schlichten Worte verwirklicht, die am Abend vor ihrem Heldentode der in letzter Stunde herbeigerufene General Ludendorff zu ihnen und den übrigen Mitkämpfern gesprochen hatte:

> „Es gibt für keinen Deutschen Mann . . . ein Zaudern, es gibt nur Hingabe ohne Zaudern mit vollem Deutschen Herzen . . . Gehen wir nicht in Hurrastimmung, sondern mit tiefem, sittlichen Ernst und überzeugt von der ungeheueren Schwere unserer Aufgabe und durchdrungen von dem Verantwortungsgefühl gegenüber dem Volke an unsere Arbeit."

Was den General bewog, „seinen Namen und seine Tatkraft der Bewegung zu schenken", führte er als Angeklagter wegen Hochverrats vor dem Volksgericht in München im Februar 1924 aus:

> „Meine Teilnahme an dem Unternehmen begann mit dem 21. Oktober. An diesem Tage wurde mir die Inpflichtnahme der bayerischen Truppen durch den bayerischen Staat bekannt (und zwar durch General v. Lossow — d. Verf.) Ich erblickte darin eine militärische Meuterei und einen schweren Bruch der Weimarischen Verfassung, auch wenn ich keinen Grund habe, sie zu verteidigen, und den Beginn einer Lockerung und Schwächung des Reiches . . . und damit die gewalt-

same Durchsetzung gewisser Absichten (ausgehend von Rom — d. Verf.), die ich seit langem mit schwerster Sorge verfolge...."

Und später:

„Ich sah die Gefahren wieder ihr Haupt erheben, die ich vor dem 21. Oktober so hoch eingeschätzt hatte. Darum entschloß ich mich, die völkische Bewegung zu retten, nicht der völkischen Bewegung zuliebe, sondern dem Vaterlande zuliebe. . ."

Nicht aus Eigennutz, sondern nur aus Verantwortunggefühl seinem Volke gegenüber wollte der völkische Ludendorff die völkische Bewegung retten. Deshalb konnte seine Losung an seine Mitkämpfer auch gar nicht anders lauten als so, wie er sie in den ernsten Stunden des 8. November herausgegeben. Aber er fand damals nicht nur diese Worte, sondern bewies am nächsten Tage seine Hingabe für die Sache mit vollem Deutschen Herzen als Führer durch die Tat, beispielgebend für alle, die ihm folgten und an ihn glaubten.

Die Ereignisse an diesem 9. November 1923 verdienen, da sie mehr oder weniger in Vergessenheit geraten sind, in der Erinnerung aufgefrischt zu werden. Nur so ist eine wirkliche Erinnerungfeier dieses Tages überhaupt möglich. Deshalb sollen hier als Kronzeugen einige der Beteiligten selbst zu Worte kommen.

Über das, was sich ereignete, nachdem sich die Männer, denen sowohl Hitler als auch Ludendorff unbedingt vertrauten, als Verräter entpuppt hatten, machte Adolf Hitler als Hauptangeklagter vor dem Volksgericht folgende Ausführungen:

„Auch am frühen Morgen erhielten wir keine Nachricht, die uns positive Klarheit brachte. Nicht einmal bis mittags 12 Uhr wurde uns eine Mitteilung gebracht. Es gab nur zwei Möglichkeiten: Entweder die Sache über München hinauszutragen oder in München zu bleiben und uns nochmal an die öffentliche Meinung zu wenden. Bei dem Hinaustragen und einem etwaigen Ausweichen nach Rosenheim wäre der Kampf unausbleiblich gewesen, wir mußten auch befürchten, daß die Leute von uns, die doch essen mußten, geplündert hätten. Ludendorff sagte deshalb selbst: Wir gehen in die Stadt, um die öffentliche Meinung zu gewinnen, zu sehen, wie die öffentliche Meinung reagiert und wie dann die Herren Kahr, Lossow und Seisser auf die öffentliche Meinung reagieren. Denn diese konnten nicht so unvernünftig sein, gegen das aufbäumende Volk mit Maschinengewehren vorzugehen.

So wurde der Marsch in die Stadt beschlossen. Wir traten an die Spitze. . . . Man machte mich darauf aufmerksam, ich solle Ludendorff verständigen, daß vielleicht auf uns geschossen wird. Ich tat das, aber Ludendorff antwortete nur: „Wir marschieren!"

In dieser klaren Entscheidung General Ludendorffs im Angesicht der bevorstehenden Gefahr „Wir marschieren!" drückt sich der volle Einsatz des Führers für die als richtig erkannte Sache aus. Es spricht aus diesen beiden Worten aber auch der Frontkämpfer, der bereit ist, an der Spitze derer, die ihm folgen, sein eigenes Leben einzusetzen, um dadurch die Idee zu erhalten. General Ludendorff wollte, wie Oberstleutnant a. D. Kriebel als Angeklagter vor dem Volksgericht aussagte, durch

diesen Marsch durch München, bei dem an einen Kampf selbstverständlich nicht gedacht war,

„verhindern, daß der unglaubliche Fall eintrete, daß von den staatlichen Machtfaktoren, der Reichswehr und der Landespolizei, gegen die nationalen Verbände geschossen werde, die mit ihnen Hand in Hand gegangen sind".

Der General schätzte die Gefahr durchaus nicht gering ein, wenn er sich auch klar darüber war, daß sie bei einem etwaigen Ausweichen nach Rosenheim noch wesentlich ernster war. Der Soldat kannte kein Zaudern. Wie menschlich er jedoch auf der anderen Seite empfand, geht daraus hervor, daß er seinen Stiefsohn Pernet, der mitmarschieren wollte, nach Haus zu seiner Mutter schickte, wohl daran denkend, daß im gegebenen Falle der Verlust des Gatten für sie genüge. —

Über den Marsch selbst sagte Oberstleutnant Kriebel:

„In der Mitte marschierte Ludendorff, links Hitler, links von diesem ich, rechts von Ludendorff Dr. Weber und die anderen Führer. . . .
Auf dem Marienplatz wurden wir mit großem Jubel begrüßt, eine weitere Menge schloß sich an, und der Zug marschierte dann entgegen meinem Vorschlag zur Weinstraße weiter. Ich dachte mir, wenn Ludendorff dorthin marschiert, marschiere ich mit, damit — sollte es zu einem Zusammenstoß kommen, — Ludendorff nicht allein das Opfer sei.
Eine Gruppe von Freunden verläßt sich in einem solchen Falle nicht. Wenn sich der Fall wiederholen sollte, wären wir alle wieder auf der Seite Ludendorffs, auch wenn wir es mit unserem Leben bezahlen müßten."

Die weiteren Ereignisse schilderte Adolf Hitler:

„**Bei der Residenz wurden wir durch einen stärkeren Polizeikordon aufgehalten. Wir waren in Zivil und von uns hatte keiner eine Pistole in der Hand. Da fiel ein Karabinerschuß und gleich darauf eine Salve. Scheubner stürzte und riß mich** mit, ich hatte das Gefühl, als hätte ich einen Steckschuß. Ich versuchte, mich wieder aufzuraffen. Die Schießerei hörte dann auf. Ich sah um mich nichts als Tote. Am Boden lag ein großer Herr mit schwarzem Mantel, ganz blutüberströmt, und ich hatte die Überzeugung, es sei Ludendorff. Erst später erfuhr ich, daß Ludendorff lebte."

Mit tiefer Entrüstung erwähnte Oberstleutnant Kriebel vor dem Volksgericht noch, was auch nicht vergessen werden soll:

„Ich kann unter Beweis stellen, daß damals, als es hieß, daß Ludendorff an der Spitze des Zuges gegen die schießende Landespolizei marschierte und gefallen sei, was Gott sei Dank falsch war, ein Hauptmann Rüdel im Wehrkreiskommando die unerhörte Äußerung getan hat: **Das ist die beste Lösung.**"

Der Vergessenheit entrissen soll aber auch werden, was General Ludendorff weiter vor dem Volksgericht ausführte. Zunächst gab er, von dem Obstltn. Kriebel noch feststellte, daß er „aus diesem Sumpf von Lug und Betrug und Wortbruch ewig herausrage", den Verrätern der Deutschen Sache für ihr heimtückisches Spiel die richtige Quittung:

„Ich möchte hier in aller Ruhe die traurige Feststellung machen, — es hat mir wehe getan und tut mir heute noch weh, daß Deutsche Offiziere mir ihr Wort und ihren Handschlag gebrochen haben." —

Über den Marsch durch München sagte er dann:

> „Die Lage . . . erforderte einen Entschluß. Den Rückzug nach Rosenheim **habe ich verworfen, weil dann die völkische Bewegung im Straßenschmutz geendet hätte,** und das war unwürdig der völkischen Bewegung. . . **Das einzig Würdige war der Zug.** Wir haben befohlen, daß die Gewehre entladen würden. **Es war ein friedlicher Zug!** . . . .
>
> So kamen wir an die Preysingstraße, und an dieser Stelle wich der Reichswehrposten aus, genau so wie vorher die Polizei. Einzelheiten will ich Ihnen nicht sagen, alles ist an der Feldherrnhalle blitzartig vor sich gegangen: vom Fuß der Halle her tauchten Leute auf, die schossen, und gleichzeitig setzte links von mir Feuer ein, ohne daß irgendeine Warnung erfolgte. . . . .
>
> **Ich ging weiter und das Weitere brauche ich Ihnen nicht zu sagen.“**

Nein! Ludendorff selbst braucht es nicht zu sagen. Dieses Weitere ist mit ehernen Lettern eingegraben in die Tafeln der Geschichte und unauslöschbar für alle Zeiten, so, wie es in soldatischer Kürze der heutige Stabschef der S.A. Röhm in seinem bereits genannten Buche festgehalten hat:

> **„Der Sieger von Lüttich und Tannenberg aber schritt aufrecht, ohne mit der Wimper zu zucken oder seinen Schritt zu beschleunigen, durch die Reihen dem Feuer entgegen.** . . .
>
> Hitler, der sich eine Verletzung zugezogen hatte, wurde von Freunden im Kraftwagen fortgeführt.“

Ein weiterer Augenzeuge, einer der Führer der späteren „Deutschvölkischen Freiheitsbewegung“, Albrecht v. Graefe, der in dem Zuge mitmarschierte, schrieb am gleichen Tage in seinem Bericht „Die Wahrheit über München“:

> „Ludendorff war, ohne den Ruf „Hinlegen“ zu hören oder zu beachten, **geradeaus aufrecht** die wenigen Schritte mitten in die Reichswehr und Landespolizei hineinmarschiert. . .“

Diese Tatsache läßt sich aus der Geschichte nicht ausmerzen. Recht hat v. Graefe aber auch, wenn er in seinem Bericht vorher sagt:

> „Aber wahrlich, es war kein Verdienst der Reichswehr und Landespolizei, wenn die Vorsehung unser Deutsches Vaterland vor solcher Schmach behütet hat, daß sein größter Feldherr von der Truppe tückisch erschossen wäre, die er vier Jahre lang von Sieg zu Sieg gegen den Feind geführt hat.“

Die Worte Ludendorffs vom 29. 2. 1924 vor dem Volksgericht in München:

> **„Ich ging weiter und das Weitere brauche ich Ihnen nicht zu sagen,“**

sind die Folgerung der klaren Entscheidung des Führers und Frontkämpfers **„Wir marschieren!“** und beweisen andererseits die ganze Größe dieses Deutschen Mannes, der aus seiner, für ihn einfach selbstverständlichen, persönlichen Haltung im Anblick des Todes auch nicht das geringste Aufheben macht.

Geschichtlich steht es jedenfalls für alle Zeiten fest: Als am 9. November 1923 durch den Abfall und Verrat der Männer der Regierung eine ganz neue Lage geschaffen war, wollte Hitler den Rückzug nach Rosenheim antreten. Ludendorff jedoch verwarf diesen Plan und

bestand auf dem Marsch durch München, weil er die durch den Rückzug zu erwartenden, sicherlich sehr großen Opfer vermeiden und verhüten wollte, daß die ganze vorhergegangene Arbeit umsonst war und „die völkische Bewegung im Straßenschmutz endete".

Ludendorff ist es damit also zu verdanken, daß der Marsch stattfand und mehr noch, daß die völkische Bewegung damals nicht zusammenbrach, sondern erhalten blieb.

Als dann tatsächlich die Gefahr eintrat und auf Befehl der Verräter an der Feldherrnhalle auf den Zug das Feuer eröffnet wurde, suchten die Marschierenden, was durchaus verständlich war, Schutz durch Niederwerfen. Nur General Ludendorff „schritt aufrecht, ohne mit der Wimper zu zucken . . ., durch die Reihen dem Feuer entgegen". Lediglich Major Streck, der mitmarschiert war und sich ebenfalls zunächst hingeworfen hatte, sprang, als er den General allein durch das Feuer gehen sah, wieder auf und an seine Seite.

Als Führer dachte General Ludendorff nicht an sich, sondern nur daran, durch die Wucht seiner Persönlichkeit auf die feuernden Schützen einzuwirken, um sie von ihrem frevelhaften Tun den Deutschen Freiheitkämpfern gegenüber abzubringen und ein noch größeres Blutbad zu verhüten.

Die Volksverderber hatten wieder gesiegt. Höhnisch kündete an diesem Tage ein öffentlicher Anschlag in München folgendes Schanddokument, aus dem der Geist Roms spricht:

„Bekanntmachung.

Durch einen Putsch Hitler Ludendorff wurde die verfassungsmäßige Regierung für abgesetzt erklärt.

Die verfassungsmäßige Regierung besteht weiter. Sie fordert die gesamte Beamtenschaft, Polizei und das bayer. Kontingent der Reichswehr auf, ihrer verfassungsmäßigen Regierung treu zu bleiben und den Revolutionären den Dienst zu verweigern.

Wer dem entgegenhandelt, wird als

Hochverräter

behandelt.

Die Regierung erwartet, daß das bayerische Volk in Stadt und Land dem Preußen Ludendorff und seinem Anhang, der es unternommen hat, unser bayerisches und deutsches Volk in namenloses Unglück zu führen, die Gefolgschaft versagen wird.

Weitere Bekanntmachungen werden erfolgen.

Den 9. November 1923.

Für das verfassungsmäßige Gesamtministerium:

Dr. Matt."

Der „Preuße" Ludendorff also war jenen ein Dorn im Auge, die allein an dem Heldentod der 16 vor der Feldherrnhalle Gefallenen schuld sind. Wie mögen sie es bedauert haben, daß nicht der 17. Tote Ludendorff selbst war!

Und — Preuße zu sein, war nach dieser Bekanntmachung eine Schande! Das soll nie vergessen sein, denn es trifft alle, die Preußen-Deutschland groß gemacht!

Jeder Deutsche, der damals in der völkischen Bewegung stand, fühlte in sich selbst die Wahrheit der Worte des Generals vor dem Volksgericht:

„Wenn der völkische Gedanke nicht das Volk in seinen breiten Schichten durchdringt, so sind wir verloren, verloren für immer, und wir erleben ein neues Versailles . . ., das noch schlimmer ist als das von 1919 . . ., ein Versailles der dauernden Versklavung an Frankreich und die internationalen Geldmächte, das Gestrichenwerden aus der Reihe der freien und geachteten Nationen."

Jeder völkische Kämpfer sah damals in Erich Ludendorff sein Vorbild. Seine weiteren Worte vor dem Volksgericht wurden aus dem Herzen aller völkischen Deutschen gesprochen:

„Es war gelungen, die völkische Bewegung aus Treubruch, Verrat und Mordanschlag zu retten. Durch Märtyrerblut gestärkt, erhielt sie neue Kraft. Das ist das von ihren Feinden nicht gewollte Ergebnis des 8. und 9. November. Möge sie befähigt sein, die große Aufgabe zu erfüllen, die ihr von der Geschichte und dem Deutschen Volke zugewiesen ist!

Wir wollen nicht einen Rheinbund von Frankreichs Gnaden, nicht einen Staat unter dem Einflusse marxistisch-jüdischer oder ultramontaner Gewalten, sondern ein Deutschland, das nur den Deutschen gehört und darin nichts herrscht als Deutscher Wille, Deutsche Ehre und Deutsche Kraft, — einen Hort des Friedens, — so wie zu Bismarcks Zeiten."

Es herrschte Totenstille im Gerichtssaal. Die zahlreichen Zuhörer waren von den Ausführungen so gepackt, daß man nicht einmal das Atmen hörte. —

Den ernsten Mahnruf Ludendorffs in seinem Schlußwort vor dem Volksgericht:

„Meine Herren Richter! Vor Ihnen stehen die Angeklagten. Seien Sie sich Ihrer Verantwortung bewußt! Hören Sie meine Stimme! Hören Sie den Schrei der Deutschen Seele nach Freiheit!"

haben die Richter nicht berücksichtigt. Sie verurteilten die Deutschen Männer wegen Hochverrats oder Beihilfe hierzu zu Festunghaft, wagten es jedoch nicht, auch Ludendorff zu verurteilen. —

Die Verurteilung der anderen Freiheitkämpfer und seine eigene Freisprechung vermochten jedenfalls die Tatsachen nicht mehr aus der Welt zu schaffen, mit denen der General in seiner großen Rede vor dem Volksgericht neben Juda Rom als Volksverderber mit aller Deutlichkeit entlarvt hatte. Dennoch lehnte Adolf Hitler, als er nach 6 Monaten aus der Festung Landsberg entlassen wurde, den Kampf gegen Rom, den Ludendorff als wesentlichen Bestandteil des Freiheitkampfes sah und bis heute sieht, ab. Das war der Anlaß zum Auseinandergehen der beiden Männer.

In Erinnerung an jene Zeit, die uns in Ludendorff ein Beispiel und Vorbild Deutschen Heldentums und Deutscher Treue gegeben hat, sollen

auch die Worte ins Gedächtnis zurückgerufen werden, die Adolf Hitler ein Jahr später, bei Wiederbegründung der N.S.D.A.P. in seinem Aufruf im „Völk. Beob." vom 26. 2. 1925 veröffentlichte:

„Gedenken wollen wir aber vor allem des einen Mannes, der nichts zu gewinnen, jedoch den Ruhm des unvergänglichen Führers der Deutschen Heldenarmeen im größten Kriege der Erde zu verlieren hatte und sich dennoch zum schweren Opfer entschloß, seinen Namen und seine Tatkraft der führerlosen Bewegung zu schenken:

In General Ludendorff wird die nationalsozialistische Bewegung für immer den treuesten und uneigennützigsten Freund verehren. Was die Bewegung an ihn ketten wird, ist nicht die Erinnerung an geschenkte Freundschaft im Glück, sondern bewahrte Treue in Verfolgung und Elend." (Hervorhebung v. Verf.)

Noch ein paar Sätze aus dem Schlußwort des Generals aus seiner großen Rede vor dem Volksgericht sollte sich jeder Deutsche, der wirklich die Großen seines Volkes ehrt, für immer merken:

„Kraft meines Rechtes als Angeklagter, kraft meines historischen Rechtes — ich bitte um die Erlaubnis, daß ich von diesem Recht das erste Mal hier Gebrauch mache — möchte ich noch einige Worte an Sie richten, die aus dem Herzen eines Mannes kommen, der Schweres zu tragen hat und der mehr erlebt hat wie Sie und alle, die hier in diesem Saale versammelt sind. Man sieht in mir Tannenberg, große Schlachten, glänzende Feldzüge; man sieht in mir den Repräsentanten des alten Heeres. Sie sehen in mir den Vertreter einer großen Zeit, der hineinlebt in die Zeit des Verfalls. **Was Sie aber nicht sehen, das ist meine Lebensarbeit: das Ringen mit dem Deutschen Volke um seine Zukunft."** *)

Dieses Ringen für das Deutsche Volk und um seine Zukunft war von jeher das Ziel General Ludendorffs. Diesem Ziel lebte und diente er:

„Mein ganzes Lebenswerk ist Dienst am Volk, Dienst fürs Volkstum gewesen. Ich habe mich in dieser Beziehung seit meiner Jugendzeit nicht geändert. . . . **Die völkische Weltanschauung ist meine Lebensauffassung von Deutscher Pflicht und Deutscher Aufgabe von jeher gewesen."**

So steht der Deutsche Ludendorff vor uns! So ist sein Verhalten am 9. November 1923 und später in seiner berühmten Rede vom 29. 2. 24 vor dem Münchner Volksgericht zu werten, wo aus dem Angeklagten der furchtbare Ankläger gegen Juda und besonders Rom wurde.

Dem abgrundtiefen Haß dieser Volksverderber, dem der völkische Ludendorff von jeher ausgesetzt war, setzte er zwar mit Stolz entgegen:

„Von den Feinden des Vaterlandes angegriffen zu werden, ist eine Ehre, auf die kein Völkischer verzichten möchte!"

Aber dennoch bleibt es für jeden Deutschen mehr als bitter, daß nicht nur die Feinde des Volkes, sondern in seinem Innern vaterlandslose Gesellen den Feldherrn und Freiheitkämpfer Ludendorff ungestraft derartig verunglimpfen konnten!

„Es ist uns noch im letzten Augenblick gelungen, alle Schuld auf Ludendorff zu werfen."

*) siehe v. Koerber „Der völkische Ludendorff", Restauflage durch Ludendorffs Verlag G.m.b.H., München, 1.50 RM.

So frohlockte nach dem Zusammenbruch 1918 der Jude Rathenau als wissender Vertreter der überstaatlichen Macht Juda, dessen ganze, furchtbare Schuld er damit wohl beseitigt glaubte.

„Sein (Ludendorffs) Name wird in der Deutschen Geschichte nur mit Abscheu genannt werden können. . . . Ausgeschlossen aus der Volksgemeinschaft sollen die sein, die künftig diesen Verbrecher noch verteidigen wollen!" („Deutsches Volksblatt" Nr. 26/1920.)

triumphierte die andere überstaatliche Macht Rom, froh darüber, für ihre Schuld an dem Zusammenbruch unseres Volkes in Ludendorff einen Sündenbock gefunden zu haben.

Die Feinde des Volkes — Rom und Juda — müssen die geschworenen Feinde des Freiheitkämpfers Ludendorff und aller völkischen Kämpfer sein, denn, seitdem er ihre völkerzersetzenden Einflüsse und ihr völkerverderbendes Wirken erkannt hat, kämpft er gegen diese Volksverderber. Die Befreiung des Volkes aus ihren Klauen ist und bleibt seine Lebensaufgabe, für deren Erfüllung er mit heißem, Deutschen Herzen, in treuer Verbundenheit mit der Deutschen Frau und Mutter Dr. Mathilde Ludendorff, unermüdlich ringt.

Das Deutsche Volk aber hätte wirklich allen Anlaß, ihm nicht nur dafür Achtung entgegenzubringen, daß er die Volksverderber entlarvt hat, sondern müßte ihn in seinem zähen, kompromißlosen Kampfe gegen sie dankbar unterstützen.

Sonst wird vielleicht doch wieder die noch längst nicht gebrochene Macht dieser „Unheilkräfte" gestärkt werden, wie es in den „Deutsche Nachrichten" Nr. 32, August 1933, sehr richtig heißt:

„Fremdvölkischer Geist zerbrach das Schwert des soldatischen Recken. . . .
Für den ringenden Deutschen aber zeigt es (Ludendorffs Werk „Mein militärischer Werdegang"), wie richtig das Ringen um die geistig-seelische Befreiung aus dem Bann überstaatlicher Bindungen gewesen, wie notwendig es auch immer für unser Vaterland bleibt, wenn anders nicht wieder die gleichen Unheilkräfte die Wiederaufrichtung der deutschen Wehrfront hindern sollen."

Wer mit dem völkischen Ludendorff für die Befreiung des Deutschen Volkes aus dem Bann aller überstaatlichen Bindungen ringt, weiß: „Fremdvölkischer Geist", der sich in unser Volk eingefressen, zerbrach nicht nur das Deutsche Schwert, sondern vergiftete auch die Deutsche Seele. Sie, in der die Wurzeln aller Kraft liegen, zu entgiften, ist eine hehre Aufgabe, ist die Grundlage, von der allein aus die Befreiung des Volkes erfolgen kann.

Es muß in seinem völkischen Ringen erfassen, daß es — wie jedes andere Volk — eine Rassepersönlichkeit ist und als solche die, seiner Rasse eigene Gottschau hat, Gott also aus dem Erbgut, dem Blut, heraus erkennt. Dies bedingt, daß diese artgemäße Gottschau nicht nur den Glauben als Ding an sich, sondern als Grundlage einer

Weltanschauung ansieht, die das Leben auf allen Gebieten gestaltet und schließlich im Deutschen Volke die in den Kampfzielen Ludendorffs ersehnte

Einheit von Blut (Rasseerbgut), artgemäßem Glauben, Kultur, Recht und Wirtschaft

herbeiführen wird.

Das ist der Freiheitkampf Ludendorffs!

In diesem Kampfe mußte der völkische Ludendorff auf Grund der Erkenntnisse, die er — wie viele Deutsche — seiner hochgemuten Frau Dr. Mathilde Ludendorff verdankt, Antichrist werden und ringt nun, wie er immer für das Volk gerungen, — wenn ihn auch die christlichen Kirchenbeamten aufs schärfste bekämpfen, — mit heißem, Deutschem Herzen — nicht gottlos, sondern gottdurchdrungen — für Deutsche Art und artgemäßes Gotterkennen.

Die Befreiung der Deutschen Seele — als äußerste Folge des Rasseerkennens — von allem Fremdgut ist heute seine Lebensaufgabe. Nur durch diese Befreiung der Seele wird die Macht geschaffen werden können, die im Volkstum wurzelt und unzersetzbar ist für die überstaatlichen Gewalten und unangreifbar durch überstaatliche und staatliche Feinde.

Nur dann werden die Gefahren gemeistert werden können, die heute, was niemand bestreiten wird, unser Volk umgeben. Ernster denn je klingt in dieser unheilschwangeren Zeit, wo die ganze Welt waffenstarrend um das wehrlose Deutschland steht, die Warnung des Feldherrn Ludendorff aus dem Jahre 1930 an sein Volk:

„Weltkrieg droht auf Deutschem Boden!“ *)

1912 war sein Streben, einen Krieg, wie er ihn kommen sah, zu vermeiden. Heute will er es durch seine ernste Warnung seinem Volke, dem er am Schluß seiner Kriegserinnerungen“ das Denkmal setzt:

„Ein Volk, das solches vollbracht, hat das Recht zum Leben“,

ersparen, daß Deutschland zum Türmmerhaufen wird. Nicht „Abrüstung“ ist sein Ziel, sondern — unabhängig davon, was andere Völker tun, — Aufrüstung, wie sie Sicherheit und Bestand des Volkes erfordern!

Der Feldherrnruhm Ludendorffs bleibt unumstritten. Von den ehernen Tafeln der Weltgeschichte ist der Name eines ihrer größten Feldherrn und das, was er als Frontsoldat getan, nie mehr auszumerzen!

Dem Deutschen Kämpfer, der am 9. im Nebelung 1923 für die völkische Idee im Straßenkampf Münchens als Führer und wahrer Held sein

*) Lest das gleichnamige Werk! Anzeige am Schluß des Heftes.

Leben in die Schanze schlug und die völkische Bewegung rettete, in den Herzen des Volkes ein Denkmal zu setzen, ist und bleibt den Deutschen überlassen, denen es mit ihrem Ringen für ein wirklich völkisches Deutschland ehrlich ist! Auch hier ist die Weltgeschichte das Weltgericht!

Ludendorff, der „Freiheitkämpfer der Seele", und sein hohes Ziel, das Volk, an das er — trotz des Totschweigens und trotz der Schmähungen seiner Person — noch immer glaubt, vor neuem Unheil zu bewahren und im Kampfe für seine wirkliche Freiheit zu einer Einheit zusammenzuschweißen und ihm damit die Macht zu verschaffen, die im Volkstum wurzelt, wird heute von vielen Deutschen noch nicht verstanden, weil er und sein Kampf ihnen nicht oder in falschem Lichte gezeigt werden. Aber auch die Zeit wird kommen, wo das ganze Deutsche Volk erwachen und „den Schrei der Deutschen Seele nach Freiheit" hören und, wie einst dem Feldherrn Ludendorff, ihm als dem „Freiheitkämpfer der Seele" folgen wird. Der Bundesgenosse „Wahrheit", der ihm zur Seite steht, ist doch der stärkste!

Wer dem aus heiligster Überzeugung und aus reinster Liebe zu seinem Volke geführten Kampf Ludendorffs nicht wenigstens die Achtung entgegenbringt, die ihm gebührt, schmäht **nicht** Ludendorff, sondern schmäht sich **selber**, schmäht das Volk! Dessen Rettung war von jeher seine hehre Aufgabe und sein Lebensziel. Geradeaus ging und geht sein Weg, immer unter der Losung wie im November 1923: „Wir marschieren!" und immer unter der gleichen Parole wie im August 1914 vor Lüttich:

„Vorwärts! Immer vorwärts!"

Allen Anfeindungen und allem Totschweigen zum Trotz schreitet der Deutsche Ludendorff auf dem, für die Rettung des ganzen Volkes als richtig erkannten Wege voran, unbeirrt durch die, die dem Feldherrn seinen Ruhm neiden, und unbekümmert um alle Feinde, die den Freiheitkämpfer hassen, weil sie ihn fürchten!

Der Deutsche Ludendorff aber scheut nichts und niemand!

> **„Mein Herz ist jung und schlägt in heißer Sehnsucht für die Freiheit unseres Landes und des ganzen Volkes,"**

ruft er — wie am 29. 2. 24 vor dem Volksgericht seinen Richtern — heute dem Volke zu. Klar und bestimmt weist er ihm den Weg, der allein zu seiner Rettung führt. Furchtlos steht er an der Spitze und zeigt allen Freiheitkämpfern Richtung und Ziel:

„Deutschland **muß** völkisch sein,
denn das **Deutsche** will und muß leben!"